Benolper Geschichte(n)

Josef Kraume schaut auf seine Heimat Benolpe

Quelle: Heimatstimmen des Kreises Olpe, Folgen 15, 16, 20, 23, 26, 27 und 31, erschienen 1954 - 1958

Inhalt:

Ein Sprung aus dem Kirschbaum, Seite 2 – 4
Die alte Brücke, Seite 5 - 6
Heimatklänge, Seite 7 - 8
Überwachsene Wege, Seite 9 - 13
Schweinetreiber, Seite 14 - 18
Sprung über den Mühlengraben, Seite 19 - 20
Der Haarschneider, Seite 21 - 23

Autor: Die Originalfassungen dieser 7 „Geschichten“ stammen von Josef Kraume (K.). K. wurde am 15. November 1886 in Benolpe (Kirchhundem) geboren. Sein Elternhaus steht unterm „Weißen Hahn“ heute wohnt darin Otto und Inge Kordes. Er verbrachte seine Jugendjahre hier und zog später nach Gummersbach um. In Waldbröl übte er den Beruf des Finanzbeamten aus, vergaß aber nie sein Heimatdorf, was die Texte eindrucksvoll belegen. K. verfasste sie im sogenannten „Bilsteiner Platt“ und signierte sie mit „Rhienschäper“.

Die Heimat- und Förderverein Benolpe e. V. versucht mit dieser Version eine inhaltliche Wiedergabe in Hochdeutsch. Selbstverständlich erreicht diese Fassung nicht den „Charme“ des Originals. Sie soll lediglich jüngeren Generationen „die gute alte Zeit“ näher bringen!

Autor: P. Schauerte

Anlage: 14 Fotografien aus dem Benolpearchiv (Seiten 24, 25 und 28)
Broschüre zur Einrichtung von Weidekämpen (auszugweise) (Seiten 26 – 27)

Leseprobe

Ein Sprung aus dem Kirschbaum

Oben hoch im Kammerweg, in dem alten Fuhrmannsweg, den sie nach der Fuhrmannszeit zugeschüttet hatten, da stand so ein Pulk Tannen, die mit ihren Spitzen noch ein Stück über das höchste Ufer hinausragten. Diese Tannen standen recht gut in dem alten Hohlweg, weil in diesen der selige Huennes Franz (heute Eberts, Im Inken) schon seit Jahr und Tag die Kartoffelstängel und all das Unkraut hinter der Egge weg, von unten rauf in den alten Hohlweg gekippt hatte.

Hoch oben auf diesem Fuhrweg, ganz am obersten Ende vom Feld, stand ein uralter Kirschbaum, so ganz am Rand. Seine Äste hingen alle über den Hohlweg. Wenn so ein Kirschbaum an so einer günstigen Stelle steht, dann brachte der auch jedes Jahr eine schöne Menge Kirschen. Man konnte sicher sein: Wenn es nirgendwo Kirschen gab, hier im Kammerweg, beim Huennes Franz seinem Weg waren immer welche. Das kam auch daher, dass die Nord- und Ostwinde nicht an diese Stelle kamen. Die kalten Winde brachen sich am Kreggenberg und am Hardtkopf.

Lange Jahre hat dieser wilde Kirschbaum die Dorfjungen und Mädchen, eine Generation nach der anderen, mit schönen schwarzen Kirschen versorgt. Sie waren nicht dick, aber süß! Wir Jungen kletterten bis hoch in die obersten Spitzen und warfen den Mädchen dann die Kirschen in den Schoß – von oben runter vom Baum.

Wenn diese Mädchen nun so unter dem Baum standen, wollten wir Jungen doch beweisen, dass wir klettern konnten und keine Pusteblumen wären. Ja, so ging das wohl jedes Jahr. Aber ein Jahr habe ich mir besonders gemerkt. Ein Jahr kann ich nicht vergessen!

An so einem schönen Tag im Juli, als die schwarzen Kirschen wieder hochreif waren, standen wir mit drei Jungen hoch im Kirschbaum und sahen herunter auf die Tannen, die von unten aus dem Hohlweg hinauf in die Höhe wuchsen. Auf dem Weg standen die Mädchen. Es waren nur zwei. Aber diese beiden konnten es gut mit uns. Deshalb haben wir

Leseprobe

Jungens auch an Kirschen gepflückt und runter geworfen, was wir konnten. Sie waren nicht zu kurz gekommen, diese beiden Mädchen.

Nun sahen wir drei von oben vom Kirschbaum runter auf die Tannenspitzen und auf die Mädchen. Wir hätten diesen Mädchen mal gerne gezeigt, dass wir auch springen können. Dabei hätten wir auch mal allzu gerne gewusst, wie das geht, wenn man so von oben herunter in die Tannenspitzen springt. Ganz schlimm konnte das doch wohl nicht sein. Die Tannen standen doch so dicht beieinander und dämpften: Unten im Hohlweg lagen doch hohe Haufen Kartoffelstängel. Die hatten sich der „*Snyder Schulz und Hamelkasper*“, die sommertags oft hier unter den Tannen übernachteten, auf hohe Haufen zusammengeworfen. Wie gesagt, ganz schlimm konnte doch wohl so ein Sprung von diesem Kirschbaum durch die Tannenspitzen herunter in den Hohlweg wohl nicht sein. Gewiss, man musste versuchen, dass man sich im Sprung möglichst am Stamm hielt. Dann konnte man mit beiden Armen bremsen. So hatten wir uns das überlegt. Und außerdem: Im *„Kalender“* und auch in der *„Woche“*, die aus Berlin kamen, da war doch immer so ein Kerl drin abgebildet, der einen Sprung ins Ungewisse machte. Warum sollten wir das nicht auch nachmachen?

Zu dritt hoch auf dem Kirschbaum. Unter uns die schönen dichten Tannen, ganz nah beieinander. Das gab es bloß einmal, nur hier! So von oben herab in dichte Tannenspitzen zu springen! Und unten auf dem Weg standen das *„Huennes Fränzken“* und das „*Rickes Marichen“* zum Zusehen, als Zuschauer!

Es wurde nun nicht mehr lange überlegt. Jetzt wurde gesprungen! Der *„Ahrens Jossef“* sprang als erster. Er war ja immer voraus und konnte auch alles. Ich wusste nicht, dass ihm einmal was nicht geraten wäre! Seine Jacke hatte er vorsichtshalber ausgezogen. Er hat wohl an das Bremsen mit beiden Armen gedacht und an seine Großmutter. Die spaßte nicht, wenn er mit einer zerrissenen Hose nach Hause kam. Ja, seine Mutter, das *„Ahrens Fränzken“*, war doch die Hebamme, die hatte doch keine Zeit, die konnte doch keine Ärmel flicken und die alte *„Memme“* konnte nicht mehr gut genug sehen dafür!

Leseprobe

Nach seinem Sprung hörte man anfangs nichts vom Ahrens Josef. Wir beiden, der Toni und ich riefen von oben runter: „Wie ist das mit dem Bremsen?“ „Ja, das geht, aber lasst die Jacken an, das ist besser“, rief er von unten zurück.

Nun sprang ich ab. Ich durfte doch nicht mehr lange zögern, sonst hätten doch die Mädchen geglaubt, ich wäre feige gewesen. Ich sprang aber auch ohne Jacke. Ich wollte mir doch die Ärmel nicht zerreißen! Besser die Arme kaputt geschrubbt als die Ärmel. Die sollten wohl wieder heilen, die Arme.

Es war ein furchtbarer Sprung gewesen! Ich griff wohl sofort mit beiden Händen nach den Tannenästen, aber man sollte nicht für möglich halten, dass man so schnell unten sein kann. Ein Glück: Ich war auf den Haufen Kartoffelstängel gestürzt. An so einem Strauch wilder Rosen hatte ich mir aber die Hose, das Hemd, die blanken Arme und auch noch das Gesicht arg zerrissen.

Der Ahrens Josef schaute so, als wenn er der letzte gewesen wäre. Darüber waren wir uns nun aber einig: Der Toni, der nun oben im Kirschbaum stand, dufte nicht mehr springen. Wir riefen ihm deshalb von unten nach oben zu: „Bleib oben, spring nicht!“ Als Antwort hörten wir nur: „Das soll euch passen, mich als Feigling hinzustellen!“ Bums, da war er auch schon unten. Aber wie! Ich glaube, der Toni war richtig mit Schwung von oben abgesprungen. Wie sah er aus! Jacke, Hose, Arme, das Gesicht, alles kaputt. Unsere Knochen hatten wir aber alle drei noch heile. Niemand dachte mehr an die Mädchen, die auf dem Weg standen. Es wurde nun auch nicht mehr viel gesagt. Was zu dieser Geschichte noch zu sagen war, das machten der Vater und die Mutter, als wir gegen Abend heim kamen.

Rhienschäper

Leseprobe

Die alte Brücke

Ich muss nochmal über die alte Brücke gehen! Das habe ich mir schon immer vorgenommen, wenn man so in Gedanken zu Hause war. Wenn man als älterer Mann so auf dem Krankenlager lag und nächtelang nicht schlafen konnte, dann kamen einem diese Gedanken, dann war ich immer zu Hause auf der Brücke. Und wenn man meinte, dass es gar nicht mehr weitertgehen wollte, dann dachte ich nun immer, ach könntest du doch noch einmal über die alte Brücke gehen.

Ja, ich weiß es wohl und ich schäme mich auch nicht es zu sagen, es war das Jammern, nichts anderes als das Heimweh nach zu Hause. Auf die alten Tage noch!

Auf dieser alten Brücke hatte ich doch von klein an Schlitten gefahren, Fangen gespielt, Ball werfen und Ringe schlagen. Und auf den Steinen von der Brücke habe ich das Taschenmesser geschärft und die Hepe. Wir haben Ball gespielt und uns gebalgt auf der Brücke. All das fällt einem auf die alten Tage wieder ein und dann gäbe man was darum, wenn man noch einmal auf dieser Brücke stehen und über das Geländer ins Wasser sehen könnte!

Als mich unser Herrgott nun doch wieder gesund werden ließ, da bin ich wieder zu Hause gewesen. Ich konnte doch noch wieder über diese alte Brücke gehen! Ich hätte ja mit fünfzig Schritt über die Brücke gehen können. Aber nein, dafür war dieser Augenblick, auf den ich so lange gewartet hatte, doch zu schade!

Langsam, Schritt für Schritt, Schrittchen für Schrittchen, bin ich dann über diese alte Brücke gegangen. Über diese alte Brücke, worüber mich als erstes meine Patin getragen hat, getragen in die Kirche (ehemalige Kapelle an der Bahn) hinter der alten Brücke…!

Nun stand ich nach langer Zeit wieder einmal auf dieser alten Brücke, lehnte mich über das Geländer und sah herunter ins Wasser. Lange habe ich so hier gestanden! Niemand kannte mich. Auch das Reginchen, gleichaltrig mit mir, ist zweimal an mir vorbei gegangen. Sie kannte mich nicht und ich (er-) kannte sie nicht. Anderntags sagte sie mir dann: „Oh,

Leseprobe

Josef, bist du es gewesen, der gestern so lange auf der Brücke gestanden hat? Ja, ich dachte schon immer, was mag das wohl für ein fremder Mann sein, der da so lange auf der Brücke steht und sich so über das Geländer beugt. Ob es dem wohl schlecht geworden ist?“

Nein, es war mir nicht schlecht geworden, gewiss und sicher nicht. Diese schönen Augenblicke auf der Brücke sind mir viel zu schnell vorbeigegangen!

Und nun liege ich wieder wach und träume mit offenen Augen vom Dorf und der alten Brücke.

Rhienschäper

Leseprobe

Heimatklänge

In meinem Beitrag „Hiäselnüuierte“ habe ich mein Erlebnis erwähnt, das ich hatte, als ich von Flüchtlingskindern aus Pommern und Ostpreußen unser heimatliches Flötepfeifenlied singen hörte.

Ja, es war schon ein Erlebnis! Ich wusste nicht, wie mir zu Mute war, als ich sah, wie diese kleinen Burschen, am Wegesrande sitzend, die erste „Huppe“ oder „Fleutepiepe“ aus Weidenholz mit dem Stil des Taschenmessers auf der hinteren Schuhhälfte ausklopften. Dabei klopften und sangen sie im selben Takt und die gleiche Melodie wie es die Jugend auch heute noch im Olper und Bilsteiner Land tut.

Der uralte Brauch und das auch wohl eben so alte Flötepfeifenliedchen wird noch manchem Sauerländer in guter Erinnerung sein. Hier sind die Worte:

Liue, liue Piepe,
Saap is riepe.
Saap in en Euiken,
Wiu sall dai Kauh heuiten?
Reothe – Reothe.
Et Kätken sprang dem Biärege rop
Un guallere ne Kahre Thron,
Un äs dät Kätken wier kam,
Do was dai liue, liue Piepe, Piepe
Neo nit, neo nit iutgerohn.

Dass das Kätzchen eine Karre Tran holen sollte, konnte ich früher nicht verstehen. Wenn man aber bedenkt, dass gerade der Tran und die Fuhrmannskarre zu Zeiten unserer Voreltern eine besondere Rolle gespielt haben, dann kann man verstehen, dass die Jungen davon sangen.
Ich habe noch die letzten Fuhrleute in guter Erinnerung, wie sie im langen blauen Kittel, in ihren hohen, ledernen Fuhrmannsgamaschen, die Peitsche schwenkend, neben ihren Gäulen einherschritten.
Die Gamaschen, aus weichem Rindleder gefertigt, reichten bis über die zweite Hälfte der Oberschenkel hinauf. Sie wurden mit Lederschlaufen am Leibriemen festgehalten.
Wenn nun in früheren Zeiten in meinem Heimatdörfchen (Benolpe) mehr als 30 Pferde gehalten wurden, deren Geschirre neben den Schuhen,

Leseprobe

Gamaschen, ledernen Tränkeimern und den ledernen Feuereimern mit Tran behandelt werden mussten, so lässt sich erkennen, welche Rolle damals gerade der Tran gespielt haben mag.
Nach einer Redensart von früher her sollen doch noch unsere Urgroßväter und die Väter von ihnen, wenn sie abends in das Haus der Auserwählten gegangen sind (vielleicht aus Verlegenheit) gesagt haben: „Guerren Obend, na, syne amme Schauh smiären?“

Rhienschäper

Leseprobe

Überwachsene Wege

Unsere Großeltern sind vielfach Fuhrleute gewesen. Sie sind mit ihren Wagen und Kohlekarren durch die Welt gezogen über Wege, die hoch über die Berge führten und dann auch über weites flaches Land.

Die alten Fuhrmannswege sind jetzt vielfach überwachsen mit Gras und Holz. Manchmal findet man sich nicht mehr zurecht, wenn man diesen alten Wegen nachgeht. Diese überwachsenen Wege gehe ich gerne, wenn ich von Olpe her durch das Gebirge nach Hause gehe.

So überwachsen wie hier die Wege sind, so überwachsen ist auch zu Hause in meinem Dorf manches auch in der Erinnerung an frühere schöne Zeiten.

Vieles ist anders geworden, ja vieles, nur die Blumen am Wege und die Vögelchen in der Luft und in den Büschen, ja, die sind noch so, wie sie immer gewesen sind! Wenn man so ein Leben lang von zu Hause weg gewesen ist und kommt dann nochmal für kurze Zeit in das Dorf, dann ist man bald fremd unter den Dorfbewohnern. Selten, dass sie einen noch kennen, wenn man durch das Dorf geht. Hier und da ist wohl noch einer oder eine, die einem zurufen, für die meisten aber ist man ein fremder Mann. Ja, die alten Häuser sind noch da, wenn auch nicht mehr alle, auch die alten Hohlwege noch, wenn sie auch den einen oder anderen zugeschüttet haben.

Wenn man morgens in die Kirche geht und sich, wie es sich für einen frommen Mann gehört, in die letzte Bank gesetzt hat, dann kann man sehen, dass sich vieles im Dorf verändert hat.

Viele Sommergäste sind da. Hier und da sieht man auch noch einen von den Gleichaltrigen. Das junge Volk aber kennt mich nicht mehr. Manchmal sieht man ja am Angesicht, was für ein Dorfjunge oder Mädchen es ist. Man hat ja die Alten noch gut gekannt. Die meisten von den Gleichaltrigen und mehr noch von den Älteren sieht man nicht mehr. Wenn man zum Friedhof geht, sieht man, wo sie alle geblieben sind!

Leseprobe

Wenn man sich hier dann für eine Weile auf eine Bank setzt, dann fällt einem manches ein aus seinem Leben, Gutes und auch Schlechtes, was auch überwachsen ist!

Platt sprechen nur noch die Alten. Na wenn auch, ich habe aber unter dem jungen Volk nette Kerle und nette Mädchen kennen gelernt. Wenn sie erst einmal wussten, dass man auch ein Junge aus dem Dorf war, dann hatte man nichts auszustehen. Man sollte dann von früher erzählen, von den Vätern, die im ersten (Welt-) Krieg geblieben sind und dann haben sie mit mir gelacht, aber auch manchmal den Kopf hängen lassen und sind dann auch manchmal verstohlen raus gegangen.

Diese jungen Menschen haben tüchtig gearbeitet in den Jahren nach dem 1. Krieg und besonders auch in der schlechten Zeit nach dem letzten Krieg (2. Weltkrieg). Alle Achtung!

Wenn ich nun so merken ließ, dass ich doch darum wusste um all die viele Arbeit und mich auch mit meiner Anerkennung nicht zurück hielt, dann ging das junge Volk auch aus sich heraus. Sie haben mir dann so manches erzählt, was sie so leicht kaum jemandem sagen würden. Ich habe auch gesehen, dass sie mehr mit dem Fortschritt gegangen sind als die Älteren. Und das ist auch gut so! Mit Kleidung und auch mit manchen guten und sauberen Ansichten haben sie einen ganz vorzüglichen Eindruck gemacht.

Ich habe anfangs schon gesagt, dass sie Hohlwege zugeworfen haben. Mit den Steinen, die sie auf dem Bruch auf manchen Stücken Unland aufgelesen haben, haben sie diese Wege zugeschmissen! Sie fahren nun oben über die Hohlwege. Das ist eine Leistung! Die Alten haben das nicht fertig gebracht. Deshalb haben sie jetzt auch kein Recht, über die schlechte Jugend zu schimpfen. Sie sind nicht schlechter, als sie es früher gewesen sind. Schnäpse trinken sie nicht so viele, wie wir früher! Ja, auf Kleidung wird heutzutage aber mehr Wert gelegt. Und das ist gut so. Wer tüchtig arbeitet und schafft, sollte auch gut leben.

Und wir, die wir früher doch nicht alle im Dorf bleiben konnten, wir waren froh, als wir uns im Kriege und in der schlechten Zeit danach, einen Bund Kartoffeln oder auch sonst noch etwas, was auf dem neu

Leseprobe

gerodeten Bruch (Weidekampurbarmachung ca. 1898 – 1902) gewachsen war - wenn auch über den Umweg über das Schwein – holen konnten. Hier an dieser Stelle muss ich noch Danke sagen!

Es ist ja wahr, unsere Wäscheschränke und Kleiderschränke sind leer geworden dabei. Doch was ist das gegen all die Arbeit mit Stuken ausreißen, Hacken und Pflügen und Steine lesen! – Wie viele Hosen und wie viele Paar Schuhe mag dabei draufgegangen sein? Alles was recht ist, das muss auch mal gesagt werden!

Und gerade auch die jungen Mädchen und die jungen Frauen haben viel geschafft, als die Jungens im Krieg waren. Deshalb kann man auch verstehen, wenn sie jetzt auch mehr als wir früher von ihrem eigenen Wert überzeugt sind. Sie machen sich sonntags recht fein und das ist recht so.

So kam ich dann kurz nach dem Kriege - jetzt an so einem schönen Sonntag - mal wieder in das Dorf. Ich ging in das Haus von meinem Freund Anton. Er selbst lebt schon lange nicht mehr. Er ist 1918, noch kurz vor dem Ende, gefallen (Die Ehrentafel in der Festschrift 75 Jahre Schützenverein verzeichnet unter den Gefallenen des 1. Weltkrieges Anton Peetz und Anton Nolte). Aber seine Mutter, die war noch da. Sie war nun 92 Jahre alt. Ihr galt, neben der Marie – Antons Frau – mein Besuch. Die alte Frau war noch recht rüstig und resolut. Darin hatte sich gegenüber früher nicht viel geändert. Wenn sie auch mit der Zeit etwas durcheinander geworden war, sie wusste aber noch recht gut, dass sie letzten Endes zu bestimmen hatte. Sie wollte auch noch immer nach allem gefragt werden.

Das Elisabeth, ihr jüngster Enkel, dem Anton sein Kind, was nach dessen Tod geboren wurde und seinen Vater nie gesehen hatte, musste an diesem Nachmittag wohl etwas ganz besonderes auf dem Herzen haben. Sie diskutierte mit ihrer Mutter, lief ihr nach in das Schlafzimmer, kam wieder heraus und hatte rote Augen. Sie war ein nettes Mädchen mit klaren, blanken Augen, deshalb stand mir dieses Weinen nun gar nicht an.

Leseprobe

Als das Marie, ihre Mutter, merkte, dass mir das Weinen wohl aufgefallen war, da sagte sie mir: „Ja, die Kinder haben manchmal Ansichten! Nun habe ich ihr ein neues Kleid gekauft und einen neuen Mantel, nun will sie auch noch einen neuen Hut haben. Aber das gibt es nun aber nicht. Der Hut vom letzten Jahr ist noch gut genug. Nun hat sie sie sich wohl damit abgefunden. Jetzt liegt sie mir die ganze Zeit in den Ohren mit dem „Modernisieren“ von diesem Hut. Sie will unbedingt einen Schleier vors Gesicht haben.“

Tja bis jetzt hatte die Alte im Stuhl noch geschwiegen. Sie hatte noch nichts gesagt. Doch nun war es nicht mehr möglich noch länger zu schweigen!

„Was willst du? Habe ich richtig gehört? Einen Schleier willst du haben? Sag mir nun mal, wie willst du dir wohl die Nase putzen, wenn du so eine Gardine vor dem Gesicht hast? Du bist doch ein Dusel, du!“ Das sagte die Alte.

Nein, nein, ein Dusel war das Elisabeth nun aber nicht, nein bewahre! Sie war so eine richtige Tochter Evas, mit schönen, klaren Augen. Sie wollte sich an diesem Nachmittag nun mal richtig schön machen für ihn. Als ich nun lachen musste über die Predigt, die die Alte gehalten hatte und ihr im Stuhle nun gut zuredete, da lachte die Elisabeth auch wieder. „Ja, ja meinetwegen tu dir die Gardine vors Gesicht“, sagte die Alte. Sieh du zu, wie du zurecht kommst mit deiner Nase!“

Ja, und die Marie, dem Elisabeth seine Mutter, sagte zu mir: „Es ist ja nicht wegen dem Geld, wir sind ja noch gut an der Erde gewachsen, dafür hat mein seliger Anton ja noch gesorgt.“ Ich wusste wohl, was sie damit meinte. Der Anton und sein Vater hatten in jungen Jahren viele Tannen angepflanzt. Das war dem Marie und seinen Kindern zu Gute gekommen.

Und das Elisabeth bekam ihren Schleier, kriegte die Gardine vor das Gesicht. Ich muss sagen, es stand ihr auch ganz gut. Wie sie sich nun in ihrem neuen Kleid präsentierte, mich auch noch mit ihren blanken Augen anblinzelte, da tat es mir leid, dass ich nun schon so ein alter Kerl war!

Leseprobe

Aber das Marie, ihre Mutter, die hinter der Elisabeth stand, die das Elisabeth aber nicht sehen konnte, sie merkte wohl, was für Gedanken mir im Kopf herum spukten. Deshalb lachte sie hell auf und drohte mir hinter dem Rücken von Elisabeth mit dem Finger…! Sie kannte mich noch von früher.

Die Elisabeth ging nun an diesem Nachmittag tanzen mit ihrem Zukünftigen. Die Alte, die Marie und ich, wir haben uns dann noch bei gutem Kaffee, Weißbrot und guter Butter von der schönen alten Zeit erzählt, von der Zeit vor dem ersten Krieg.

Rhienschäper

Leseprobe

Schweinetreiber

Der Schauerten Anton war sein Leben lang Hirte gewesen. Im Winter schlachtete er Schweine, flocht Körbe und band Besen. Er hatte freie Kost im Umlauf von einem Haus zum anderen für sich und seine Molli. Das war sein Hund. Wintertags ging es ihm manchmal besser als im Sommer. Er musste doch helfen all die Schweine zu verzehren, die er schlachtete. Er und auch seine Molli.

So brauchte der Anton nicht viel Geld. Etwas für Tabak und Schnaps, das war so ziemlich alles. Hosen und Kittel gab es auch ab und an. Zwei Paar Schuhe und hohe Gamaschen mussten mit dem kleinen Löhnchen bezahlt werden.

Bis vor einigen Jahren war der Anton auch noch Nachtwächter im Dorf gewesen, bis um 12.00 Uhr (24.00 Uhr) versteht sich. Um zehn (zweiundzwanzig) blies er auf seinem Ochsenhorn, um elf (dreiundzwanzig) und um zwölf (vierundzwanzig) noch mal. Dann schliefen sie alle im Dorf und er dann auch.

Jetzt traf ich Anton das letzte Mal, da war er schon einige Jahre im „Ruhestand“, wie er gerne sagte. Er war damals auch schon bald neunzig Jahre alt. Der Anton saß im Schoten auf einer Bank und beobachtete den Sperber, der es auf die Küken vom Kraumen Hännes abgesehen hatte. Es machte ihm die helle Freude, wenn die kleinen Küken so fix wie der Blitz unters Dach liefen, wenn sich der Sperber oben hoch in der Luft sehen ließ.

Ich setzte mich neben den Anton auf die Bank und bald hatte ich ihn soweit, dass er mir was von früher erzählte.

„Tjaja Josef, so ist das. Es hat sich was getan bis heute. Bist du noch immer beim Finanzamt, Josef? Jaja, wer hätte das gedacht? Anfangs sagte man immer, die Finanzämter sollten wieder abgeschafft werden. Und nun sehe ich, du hast auch schon einen schimmeligen Kopf (graue Haare) bekommen in all diesen Jahren. Jaja Junge, ich habe deinen Vater noch gut gekannt und auch den Großvater noch, den Leineweber. Nun, wie die Zeit vergeht! Ach so, du bist auf dem Finanzamt, jaja ich bin

Leseprobe

so vergesslich mit der Zeit. Ich selber habe wenig mit dem Finanzamt zu tun gehabt. Viel gehört habe ich aber immer vom Finanzamt in all den Jahren. Der Storckes August sagte immer: „Die Wildschweine, der Frost im Frühjahr und das Finanzamt, das sind die drei Geißeln Gottes!“ Ja,ja Junge, wie ist das früher manchmal zugegangen im Dorf. Als die Fuhrleute kein Geld mehr brachten, da kam nicht mehr viel Geld ins Dorf. Die Schweinehändler wussten das Geld für die Ferkel, die sie im Frühjahr gebracht hatten, im Herbst noch nicht zu bekommen. Meistens mussten die Ziegenbauern erst die Schinken von den Schweinen verkaufen, damit der Dißmann, das war der Schweinehändler, das Geld bekam.

Du weißt doch auch noch, wie der alte Dißmann immer im langen, blauen Kittel mit einem ganzen Trupp Ferkel über die Straße rauf kam, beim Storck Station machte und die hungrigen Tierchen fütterte? Mit seiner langen Rute hielt er mit viel, ganz viel Geduld die kleinen Schweinchen zusammen. Manchmal sagte er auch, er wollte wohl lieber eine Schubkarre voller Frösche über die Straße schieben, als so zwanzig, dreißig kleine Schweine treiben.

Wo bist du auf dem Finanzamt, Josef? Ach so ja, du hast es mir schon gesagt, in Waldbröl. Ja Josef, in dieser Gegend war der Schweinetreiber Dißmann auch zu Hause und der Sterzenbach, weißt du auch noch, das war doch der Händler, der immer das nutzlose Zeug ins Dorf brachte. Der greise Garenmann, der Oswald Torel und die „Kruitmoppers“ (?) kamen auch aus dieser Gegend. Ja Junge, du sollst wohl die alten Handelsleute, die aus dem „Gelsternland“ (Gegend bei Eckenhagen) kamen, nicht mehr gekannt haben. Ja, so? hast sie doch noch gekannt? Nun sieh mal an, hast diese doch noch gekannt! Ja, der selige Liesen Peter sagte früher immer: „Aus Kindern werden Leute“.

Jaja Josef, weil wir gerade von Schweinen reden, da will ich dir mal zeigen, wie die Wildschweine meinem Nachbarn, dem Kaspers Heinrich, wieder die Kartoffeln durcheinander geschmissen haben. Schau mal hier, da kannst du nicht mehr sehen, dass da überhaupt Kartoffeln in Reihen gestanden haben. Der Heinrich sagte mir, dass er schon immer gebetet hätte, dass die Wildschweine dem Schneider auch mal in die

Leseprobe

Kartoffeln gehen möchten, weil der den Heinrich immer noch gefoppt hätte, bei all seinem Schaden. Der Schneider hatte nämlich scharfen Kunstdünger in die Kartoffeln gestreut, den mochten die Wildschweine nicht.“

Als ich den Anton nun mal gerade am Erzählen hatte, da sagte ich so wie nebenbei: „Der Storck, der Sprenger und der Mummel, die hatten doch auch Sauen, die hatten doch die Ferkel selbst.“ „Jaja, du hast Recht, Josef. Aber das war immer so eine Geschichte. Wenn die Tiere brünstig wurden, dann war es immer am besten, sie zum Deckhof zu treiben, das machte am Schluss immer so eine umständliche Sache, die Sauen so weit zu treiben.“ „Ja Anton, wie war das denn damals, da hast du doch auch einmal eine Sau zum Deckhof getrieben, haben sie die dir damals nicht mal unterwegs vertauscht?“

Tja, nun war der alte Anton aber bald eingeschnappt. Aber damit hatte ich gerechnet. Ich hielt dem Anton ein Fläschchen guten Klaren unter die Nase und ließ ihn erst mal einen richtigen Schluck tun. Das hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Dann gab ich dem Anton noch eine schwarze Brasil (Zigarre) und der Anton hat weiter erzählt: „Jaja Josef, das ist gewiss schon fast sechzig Jahre her. Ich war damals noch ein junger Kerl. Das weißt du ja auch noch. Storcks Marie, die war die Mutter vom langen August, die musste meistens die Sau zum Deckhof treiben. Nun war sie wohl nicht so ganz im Schwunge. Ihr war der Storcks Hännes viel zu früh gestorben. Das war nun gerade in der Zeit, als der Storcks August, das war der jüngere Schwager von der Storcks Marie und dem seligen Hännes sein Bruder (zgl. Onkel vom „langen August“), sich verheiraten wollte. Das weißt du doch auch noch, Josef? Das Marie musste die Stelle im Hause räumen und dem August seiner jungen Frau Platz machen. Nun kannst du auch verstehen, dass die Marie keine Lust mehr hatte, die Sau zum Deckhof zu treiben.

So sagte mir dann der alte Storck, Marie’s Schwiegervater: „ Anton, du kannst mir gut mal mit ner Sau zum Deckhof gehen. Das Tier ist brünstig und bricht bald den Stall ab.“ Ja, das ließ ich mir nicht zweimal sagen, da überlegte ich nicht lange und sagte zu. Der alte Storck sagte mir noch:

Leseprobe

„Pass mir aber gut auf, wie oft der Eber mit den Augen knipst, damit du mir sagen kannst, wie viele Ferkel es gibt.“

Ich machte mich nun am nächsten Tag frühzeitig auf den Weg und zog mit der rolligen Sau zum Deckhof. Als ich wieder zurück kam vom Deckhof, da waren der Pickers Hännes, der Sprengers Hännes, der Schmies Hännes und der Mais Hännes beim Erwes Anton in der Heidschott in der Wirtschaft und hielten mich fest. Ich hatte Durst, das kannst du verstehen. Ich hatte mich mit der rolligen Sau ziemlich herumgeschlagen. Ich muss sagen, ich war froh, dass ich mal Station machen konnte. Die rollige Sau, die nun auch müde und schläfrig geworden war, habe ich beim Erwes in den Schweinepirk getan. Dass ich gerade viel getrunken hätte, kann ich nicht sagen, aber du wirst es wohl wissen, wenn man so einen weiten Weg gelaufen ist!“

Ich hielt dem Anton noch mal das Fläschchen hin und sagte, er solle austrinken. Das tat er dann auch. Der Anton erzählte weiter: „Donnerwetter, was hast du da für ein scharfes Zeug in der Flasche? Das wird mich doch wohl nicht umwerfen?“ – „Nein nein Anton, so schlimm ist es nicht, wie ging das nun weiter mit der Sau?“

„Tja Josef, du sagtest es ja eben schon, der Picker und der Schmies gingen mal raus und dabei haben sie doch die Sau, die ich in den Schweinepirk getan hatte, mit so einem „Buareg“ (=kastrierter Eber) ausgetauscht. Die Sau haben sie in den Stall ins Stroh getan und den Buareg in den Schweinepirk. Als ich nun abends im Dunkeln nach Hause gehen wollte, halfen mir die beiden Unduchte auch noch dabei, den Buareg aus dem Pirk zu holen. Sie banden sogar dem Buareg auch noch das Seil um das linke Hinterbein. So zog ich nun los und trieb den Buareg anstelle der Sau zu meinem Herrn (Auftraggeber). Ich trieb das Tier auch so im Dunkeln in den Stall, glaubte aber es wäre alles gut gewesen. Dem alten Storck sagte ich noch, der Eber hätte sechzehnmal mit den Augen gekniffen, als er auf der Sau gewesen war. Der Storck grinste und schüttete mir noch zwei Schnäpse aus.

Am nächsten Morgen klopfte mir schon frühzeitig jemand ans Fenster und sagte mir, dass ich einen Buareg anstelle einer Sau in den Stall getrieben hätte. Er würde ja wohl den Mund halten, aber es wäre doch

Leseprobe

gewiss gut, wenn ich mich abends in der Dämmerung auf den Weg machte, um diesen Buareg dann gegen die Sau auszutauschen.

Das habe ich dann auch gemacht. Wie ich nun so glaubte, dass niemand darum wusste, ging ich in den Schweinestall und holte den Buareg raus und trieb ihn zur Heidschott.

Der alte Storck hatte mich aber doch gesehen, tat aber, als wenn er von nichts gewusst hätte. In Wirklichkeit hatte er sich aber schon mit den „Hännesern“ beraten. Die waren schon wieder in der Heidschott beim Erwes Anton und warteten dort ab, dass sie mich erneut anschmieren konnten. Sie taten, als wenn sie von nichts gewusst hätten. Ich konnte den ganzen Schweinestall auf den Kopf stellen, es war keine Sau da. Weißt du Josef, ich sollte mit diesem Buareg noch mal zum Deckhof gehen. Sie wollten mit weis machen, ich hätte die Sau schon dort vertauscht. Das wäre ihnen wahrhaftig auch bald gelungen, wenn nicht der Axens Hännes, der damals noch ein kleiner Junge war, mir gesagt hätte, dass sie die Sau bei der Mutter vom Rammes Anton in den Stall gebracht hätten.

Tja Josef, solche „Spargizen“ (=Schabernack) haben sie damals öfter gemacht. Aber nun muss ich gehen. Ein anderes Mal erzähle ich dir mehr. Lass es dir gut gehen, Josef!“

Rhienschäper

Leseprobe

Sprung über den Mühlengraben

So um den Johannestag (24. Juni) herum sind die Sangesbrüder meistens mit den letzten Proben für die Sängerfeste beschäftigt.

Wenn die Bauersleute und auch die Ziegenhirten ihre Frühjahrsbestellungen getan haben und die Kartoffeln nicht allzu dreckig sind, dann gibt es gerade um diese Zeit eine kleine Pause bei der Arbeit. Diese Pause wird dann, besonders so samstags und sonntags, mit Singen und was dazu gehört ausgenutzt.

So war das auch dieses mal wieder gewesen. Der Quartettverein hatte wieder Probesingen gehabt. Die Sänger hatten bis zuletzt ausgehalten. Auch der Senior, der 83-jährige Hännes, der eigentlich nie eine Probe versäumte, war an diesem schönen Sommerabend bis zuletzt dageblieben. Auch wenn er nicht mehr mitsang, er war aber der Notenwart. Diesen Posten versah er so gut und so gewissenhaft wie kein Zweiter.

Auf dem Heimweg mussten einige von den Sängern über den Mühlengraben rüber. Das war eigentlich nichts Besonderes. Junge Kerle nahmen Anlauf und sprangen rüber.

Nun war da wohl so eine alte Schlacht (Wehr), wo man sich rüber tasten oder auch rüber kriechen konnte. Immerhin, für so einen alten Kerl war das auch nicht so ganz einfach. Sechzigjährige konnten auch noch springen, das glaubten sie wenigstens. Der Ahrens Josef, wer kannte diesen gewaltigen 2. Bass wohl nicht, war voraus und wollte den jungen Kerlen den Sprung über den Mühlengraben als Erster nachmachen. Er war wie gewöhnlich wieder kurz entschlossen, nahm einen Anlauf – ohne Staken – und sprang ab. Der Josef kam aber nicht bis zur anderen Seite. Er sprang ins Wasser und das gerade an einer Stelle, wo es recht tief war.

Kurz und gut, als sie ihn rauszogen hatte er keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Er prustete und schnappte nach Luft und tat als ob sich sein ganzer Magen umstülpen wollte.

Leseprobe

Dieses Malheur hatte dem 83-jährigen Sielers Hännes, einem Senior, doch zu denken gegeben. Hännes war an und für sich immer vorsichtig. Vorsichtig war er in allem, nicht nur beim Skat spielen.

Das war nun sicher: Springen mit Anlauf über den Graben kam für ihn nicht infrage. Er probierte zweimal, er probierte dreimal und auch schließlich noch ein viertes mal, ob er sich nicht doch noch über die Schlacht hinüber tasten oder kriechen konnte.

Nein, das ging auch nicht. Wenn man so fünf – wir wollen lieber fünf-sechs Schreiben, sonst glauben sie uns nicht – fünf-sechs Schnäpse im Leibe hat, dann wird man leicht schwindelig. Und schwindelig wird man besonders auch, wenn man das Wasser in der Schlacht unter sich rauschen hört. Der Mühlengraben war ohnehin bis oben hin voll Wasser. Der Teich war voll und es floss nicht so viel Wasser ab, wie zufloss.

Der Hännes ging still von der Schlacht weg. Den Plan mit dem rüber kriechen oder rüber tasten hatte er aufgegeben. Das war sowieso nicht so einfach und mit etwas Schlagseite … nein, lieber nicht.

Als die anderen Sänger alle mit großem Hallo dem Ahrens Josef aus dem Wasser halfen, da war der 83-jährige Hännes ganz still für sich ins Wasser gestiegen. Er hatte sich die Jacke bis oben hin zugeknöpft, hatte tief Luft geholt und stand nun fast bis zum Bauch im Wasser. Den Kopf hielt er ganz nach hinten raus, damit ihm der lange Vollbart nicht nass wurde. Als die Jungen ihren Senior aus dem Wasser halfen, da meinte er: „So hatte ich mir das auch überlegt. Wenn ich dem Ahrens Josef nachgesprungen wäre, dann hätte ich jetzt auch keinen trockenen Faden mehr am Leib. So bin ich aber nur halb-nass geworden.“

Damit hatte der Hännes wirklich recht! Der Sprung über den Mühlengraben hatte dem Hännes nichts getan. Er hat danach noch manches Jahr die Noten verteilt und zugehört, wie die jungen Kerle singen konnten. Erst als der Hännes die neunzig auf dem Buckel hatte, hat der Herr ihn abgerufen. Ich und alle, die dieses lesen, wollen dem Hännes die ewige Ruhe wünschen!

Rhienschäper

Leseprobe

Der Haarschneider

Es ist bestimmt keine Kleinigkeit mit kleinem Lohn eine ganze Reihe Kinder aufzuziehen. Deshalb hatte sich der Adolf an das Haareschneiden und an das Bartabmachen gegeben. Damit wollte er etwas nebenbei verdienen.

Man konnte nicht verstehen, wie der Adolf mit seinen dicken Fäusten mit der Schere und einem Rasiermesser umgehen wollte. Es ging aber ganz gut, auch das Bartabmachen. Und zudem: Große Ansprüche hatte damals ja niemand im Dorf.

Es war aber auch gewiss keine Kleinigkeit, so den ganzen Samstagabend all die Bärte abzumachen, die doch alle eine ganze Woche Zeit zum Wachsen gehabt hatten. Mit dem Haareschneiden ging das besser. Der Adolf hatte sich sogar eine Maschine zum Haareschneiden aus Solingen kommen lassen. Die konnte er in fünf Monatsraten bezahlen. Mit dem Maschinchen fing er immer im Nacken an und schnitt durch bis hoch auf den Kopf, ohne Treppen und Zacken. Mich fragte der Adolf immer: „Soll ich dir vorne ein Sträußchen stehen lassen? Über den Ohren auch?“ Ja, damals war das so. Da sollte unter´m Hut, rechts, so ein richtiges Schwalbennest rauskommen, dann war es richtig. Dazu eine schöne Krawatte um, einen Stock in die Hand, dann konnte man „friggen“ gehen!

Dem Adolf seine ganze Sorge war nun aber, dass sie im Nachbardorf einen richtigen Friseur einrichten wollten. Tja, es ging früher auch immer um die Pfennige. Dabei bekam der Adolf für das Bartabmachen nur fünf Pfennige und für das Haareschneiden einen Groschen.

Am Samstagabend saßen dann auf der Bank in der Stube eine ganze Reihe, die auf das Bartabmachen warteten. Manchmal, wenn noch nicht viele Kunden da waren, dann saßen dem Adolf seine fünf Kinder auf der Bank. So war es auch jetzt wieder.

An diesem Abend als Erster der Grawes (Nolte) Hännes mit seinen acht Tage alten Soppeln. Er war nicht mehr jung, aber noch Junggeselle. Ihn nahm der Adolf als Ersten dran. An und für sich sprach der Hännes ganz

Leseprobe

wenig. Das war auch wegen seinem Stottern. Ihm stockte seine Stimme etwas und wenn er dann so ein Wort nicht herausbekommen konnte, dann verzog er das Gesicht. Das sah dann beim Rasieren so aus, als wenn er die Backen stramm ziehen wollte, damit der Adolf die Stoppeln besser abkriegen konnte. Das hatte der Adolf auch jetzt wieder angenommen, als der Grawes Hännes an diesem Abend sofort anfing, Gesichter zu schneiden. Der Adolf hatte erst kaum das Messer angesetzt. „Nun warte noch einen Augenblick Hännes, ich muss erst hier …“, sagte der Adolf und wollte weiter schrabben. Der Hännes wurde aber hibbelig und fing schließlich an, mit den Beinen auf den Boden zu stampfen, bis dass er es raus hatte, das eine Wort „M-M-Messer“. „Was?“ sagte der Adolf, „schneidet das Messer denn nicht?“ „Nein, gar nicht“ sagte der Hännes.

Dem Adolf seine beiden Jungen, die auf der Bank hinter dem Tisch saßen, rutschten einer nach dem anderen von der Bank und gingen aus der Stube raus.

Nun fühlte der Adolf mit seinem Daumen über das Messer und sagte: „Nun, das kann auch nicht schneiden, du hast Recht Hännes.“ Dann sah zu seinen Ablegern auf der Bank und fragte, wer am Messer gewesen war. Keiner wusste was. Aber das Annachen und das „Lowisken“ rutschten nun auch von der Bank und gingen aus der Stube. Nur die kleinste, das Johannachen, saß noch auf der Bank. „Wer ist es gewesen Johannachen, wer ist am Messer gewesen? Sag du es mir Johanna, du weist das ja auch, sag du es dem Vater“, sagte der Adolf. Und das Johannachen, so ein kleines aufgewecktes Mädchen von fünf Jahren, sagte es auch: „Der Anton ist es gewesen“. „Was hat er denn mit dem Messer gemacht, Johannachen?“ „Er hat die Griffel damit spitz gemacht, ja das hat er“.

Nun band sich der Adolf den Bauchriemen (Gürtel) los und wollte damit seinen Jungen ans Leder. Da stand der Grawes Hännes aber vom Stuhl auf und sagte: „Binde dir deinen Riemen wieder um und lass deine Jungens laufen. Du hast auch schon einmal dummes Zeug gemacht. Sei froh, dass du dein stumpfes Messer nicht an den Stoppeln vom Mühlstückers Schreiner probiert hast. D-D-Der hat um diese Zeit schon

Leseprobe

immer das Kribbeln im Hals (=Durst auf ein Schnäpschen) und dann ist er sowieso ziemlich nöckelig und voller Mi-Mi-Missmut“. Der Hännes wischte sich den Rasierschaum vom Mund und sagte: „Adolf, ich laufe eben rüber zu meiner Kammer und hole dir mein Messer, es ist noch ganz neu, damit kriegst du die Stoppeln besser ab. Mit deinem musst du ja doch noch auf den (Schleif-) Stein“.

Und dem kleinen Johannachen gab der Hännes einen Groschen. „Geh damit zum Liesen Peter und hol dir Bonbons dafür. Gib aber dem Anton auch eins mit, hörst du?“

Ja, der Grawes Hännes war ein armer Tropf, aber ein totguter Kerl!

Rhienschäper

Leseprobe

Anlagen

Bild 1 erste Seite:

Blick vom Bruch Richtung Kammer, damals noch als Weideland geprägt.

darunter Bild 2:

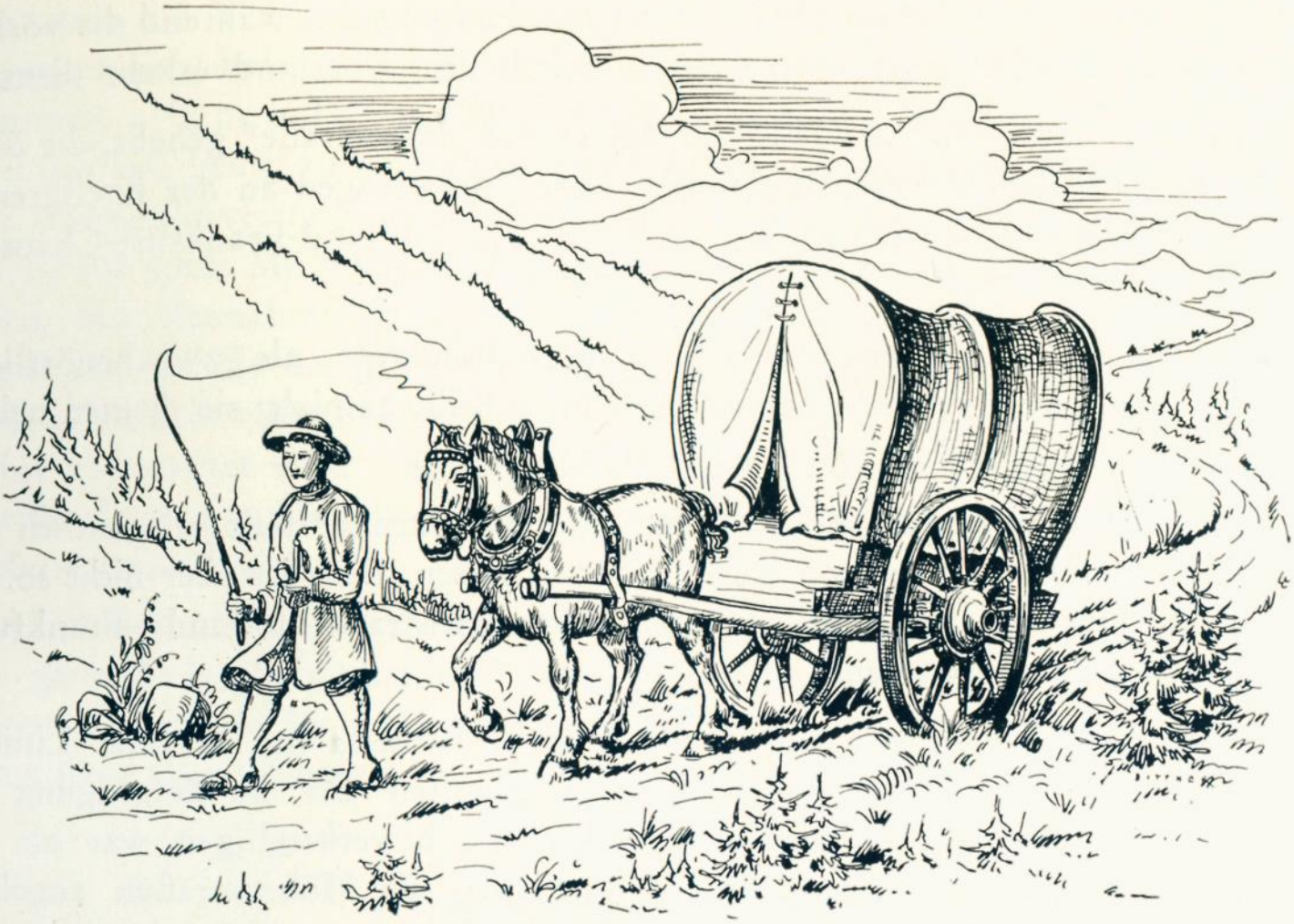
Kapelle „hinter der Brücke“
mit dem 1. Benolper Vikar Ludwig Auffenberg (Proträt über den Kapellen Bildern)

Bild 1 auf der folgenden Seite:

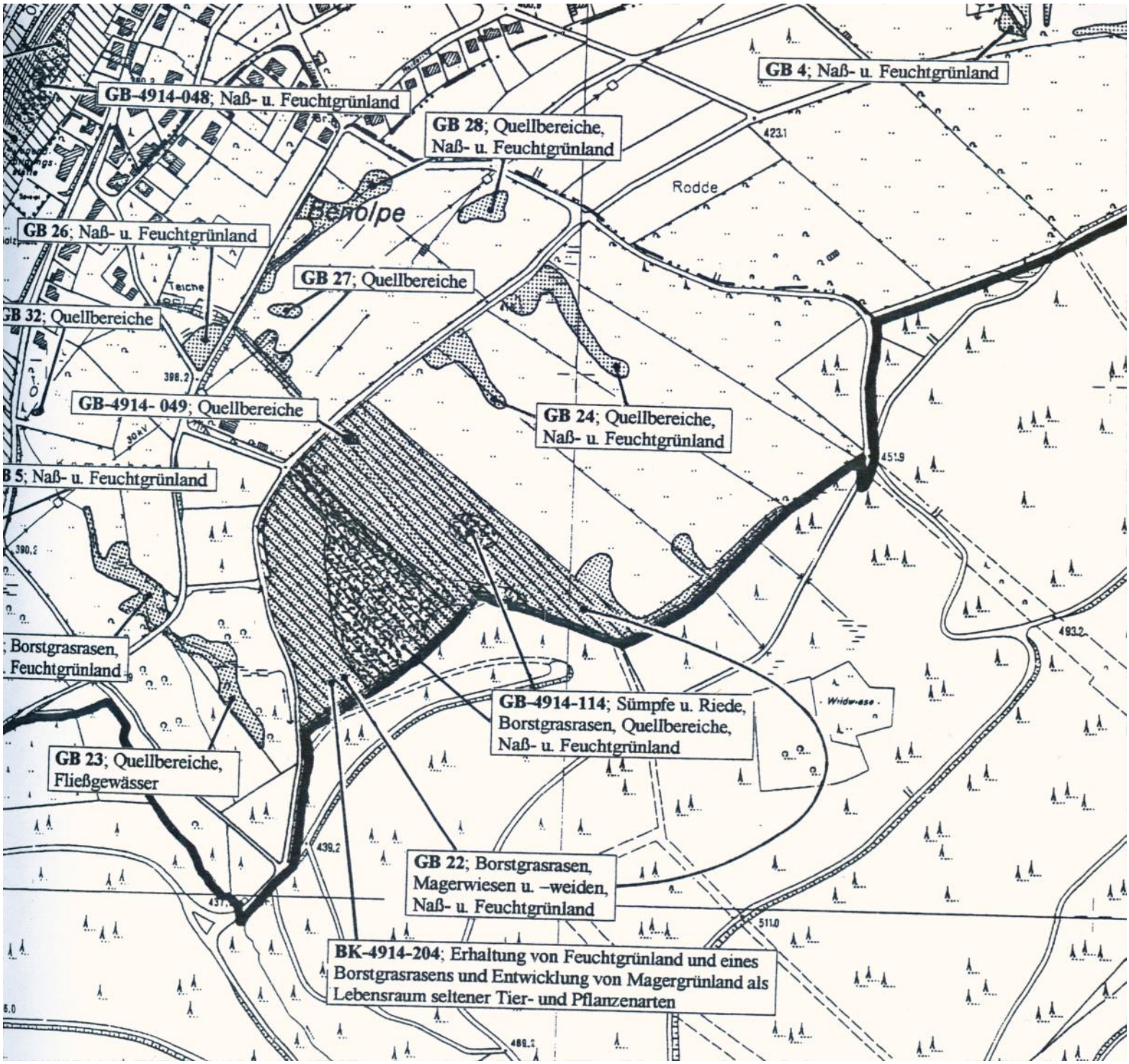
Darstellung eines Fuhrmanns aus dem sog. „Bilsteiner Land“

darunter Bild 2:

„überwachsene Wege“



Fuhrmann unterwegs, gez. v. Leo Bittner, Schmallenberg



„Landschaftspflegerischer Begleitplan – Karte 2“
„Geschützte Biotope (hier Bereich Weidekamp) im Flurbereinigungsverfahren“, Stand 2001

Karte „Bruch – Oberste Bruch“ Weidekamp

Bild 1 auf der folgenden Seite:

der alte Friedhof

Bild 2:

eine alte Luftaufnahme

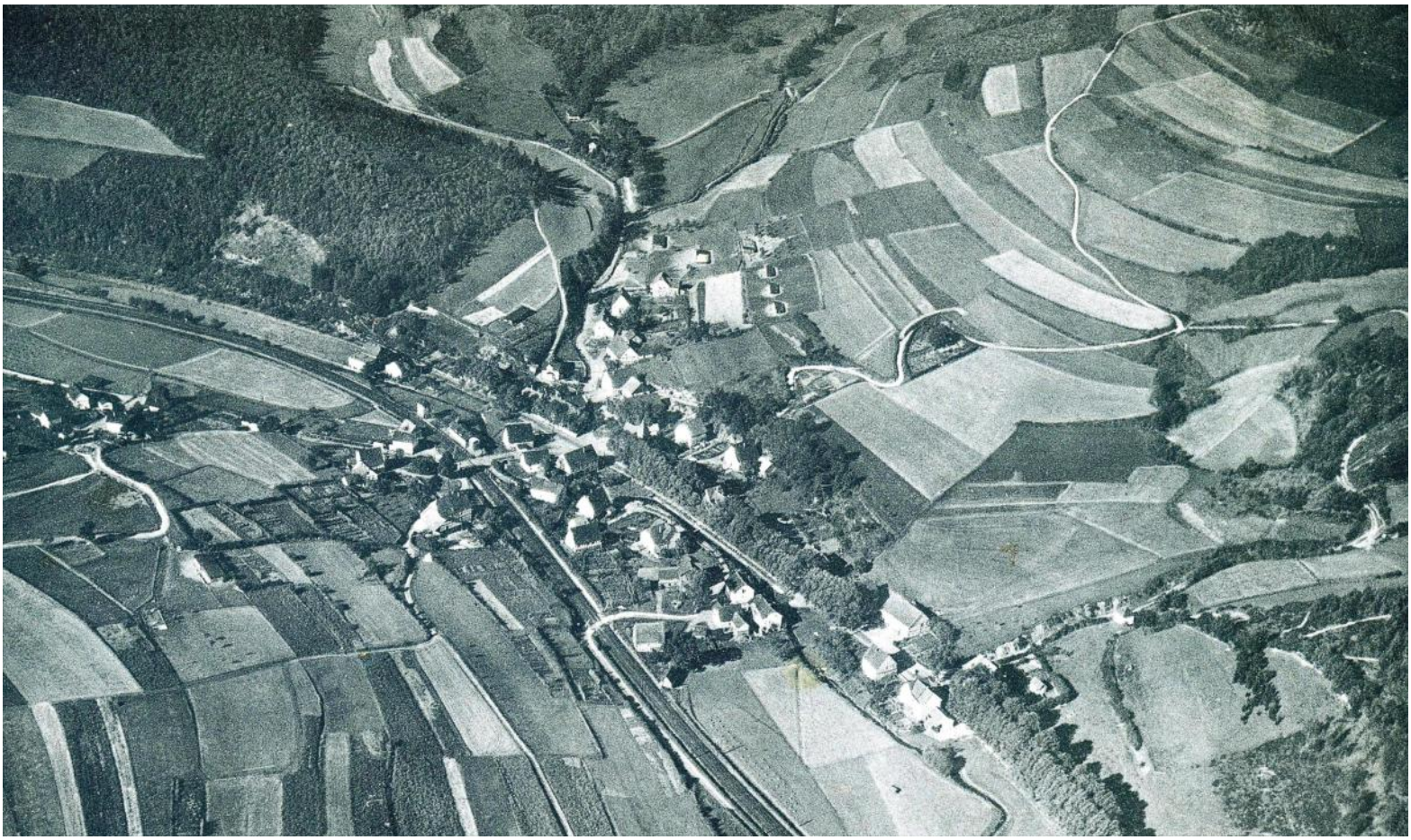


Bild 1 auf der vorangegangenen Seite:

Blick aus dem Unterdorf Richtung Grotte, rechts die „alte Brücke“, links Müllers altes Haus und dahinter die alte Mühle

Bild 2:

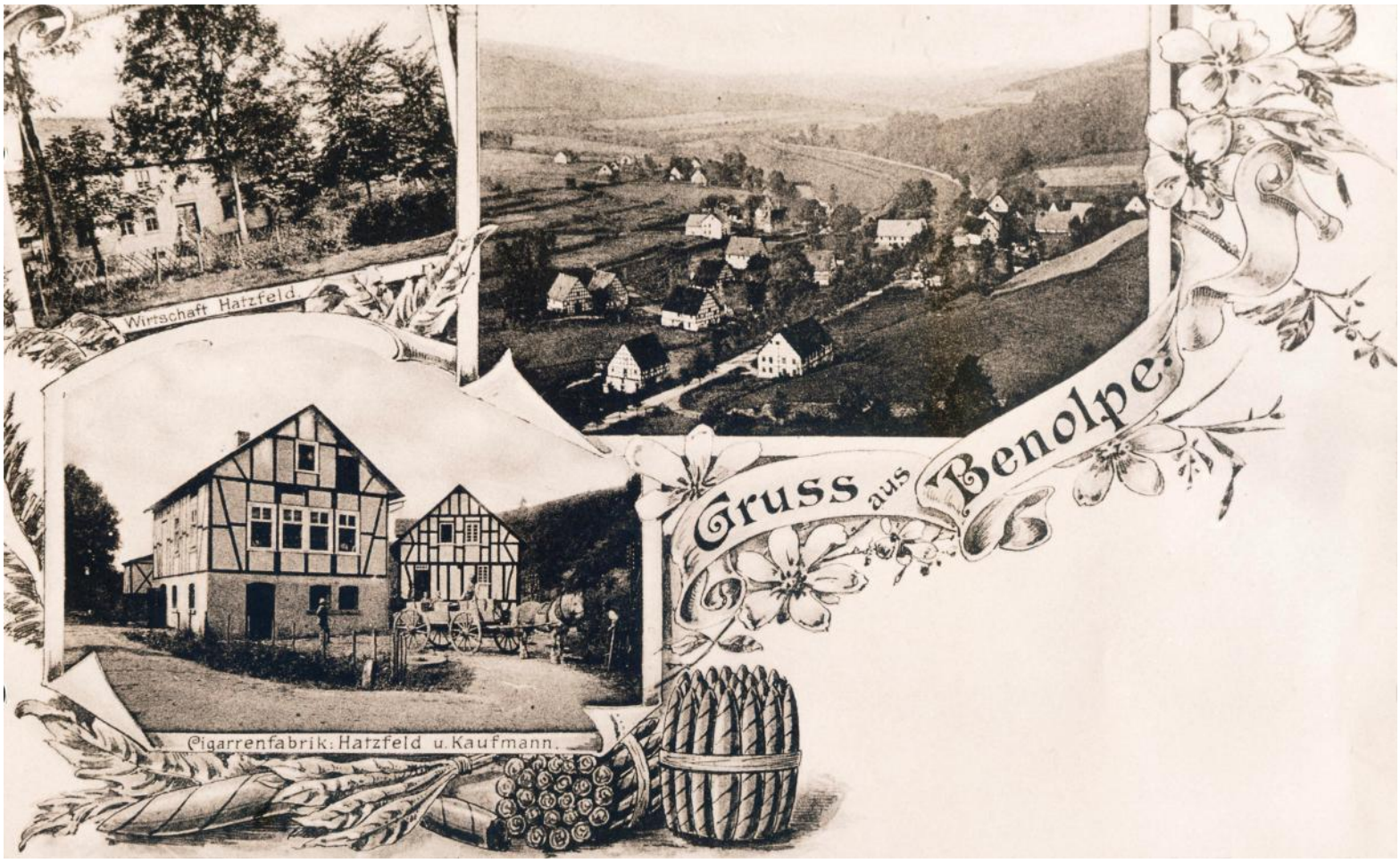
Blick von der Brücke Richtung Grotte, links am Rand der heutige Johannes Hatzfeld Platz, hier noch mit Knieps (genannt Arens) altem Haus. Nicht zu verwechseln mit Knieps Haus hinter der Kirche.

auf der folgenden Seite, Bild 1:

Schlitten fahren mit Blick ins Inken

Blid 2:

eine alte Postkarte


Wirtschaft Hatzfeld
Gruss aus Benolpe.
Cigarrenfabrik: Hatzfeld u. Kaufmann.

Johann (Hännes) Sieler beim Rinderhüten

unten Johann (Hännes) Sieler beim Rinderhüten in Begleitung von Josef Streletz

Erfahrungsbericht über die Einrichtung eines „Weidekampes“ in Benolpe (ca. 1905)

II. Ergebnis der mit Hilfe von Kunstdünger ausgeführten Bruchmelioration zu Benolpe.

Die im östlichen Teile des Kreises Olpe gelegene Feldmark Benolpe hat eine Höhe von 350 bis 450 m über dem Meere und gehört ihrer Bodenbeschaffenheit nach zum Gebiete des Porphyrs und des Lenneschiefers.

Gesamtansicht von Benolpe mit der unmittelbar am Orte gelegenen Bruchfläche.

Die Bruchfläche vor der Melioration.
Heide, Wachholdersträucher, Sumpfpflanzen, dicke Steine.

In Bezug auf die Bodenertragsverhältnisse gehört die Feldmark zu dem von der Natur wenig bevorzugten Teile des Kreises Olpe. Der Körnerbau ist im allgemeinen wenig lohnend und sind die Landwirte deshalb vorwiegend auf den Nutzen der Viehzucht angewiesen.

Die für die Weideanlage gewählte Fläche bildet einen von Südosten nach Nordwesten in einer Neigung von 1 : 25 bis 1 : 10 ziemlich gleichmäßig abfallenden Hang, welcher teils kahl, teils mit Wachholdersträuchern und wertlosem Gestrüpp bestanden ist. Auf einem Teil der Fläche hatte man vor einigen Jahren versucht, Tannen anzupflanzen, doch sind diese Versuche infolge des Umstandes, daß der Boden hauptsächlich aus schwerem, der Entwässerung bedürftigem Lehm besteht, vollständig mißlungen. Dagegen haben die Versuche, die Fläche umzubrechen und mit Hülfe von Kunstdünger als Grasland zu benutzen, ein recht befriedigendes Ergebnis geliefert.

Da die Versumpfungen zu einem großen Teile von Quell- und Schwitzwasser herrührten, so war außer dem die Fläche umfassenden, 1 m tiefen Ableiter eine systematische Drainage nicht erforderlich; es genügte die Ausführung von Einzeldrainagen, deren Sammler jedoch so bemessen wurden, daß sie imstande sind, auch das Wasser der Sickerdrains aufnehmen zu können, welche mit dem bei der Rodung gewonnenen Steinmaterial hergestellt wurden. Das in den Drains sich sammelnde Wasser wird durch Petersen'sche Stauventile gehoben und teils zu Viehtränken, teils nach Erfordernis zum Anfeuchten des Bodens benutzt.

Wie die nachfolgenden Aufnahmen ergeben, war die Urbarmachung durch das Vorhandensein vieler Steine nicht unerheblich kostspielig.

Das Ausroden des Gestrüpches und der dicken Steine.

Das Pflügen der entwässerten Bruchfläche.

Träger des Unternehmens ist die Ortsgemeinde Benolpe. Die Unterhaltung und Benutzung der Anlage ist durch die auf Seite 4 bis 6 enthaltene ortsstatutarische Anordnung geregelt. Die Ausführung erfolgt unter der Oberleitung des Herrn Landrat Freusberg zu Olpe, und erstreckt sich auf eine Fläche von 16,3 ha Größe; sie wurde im Jahre 1898 in Angriff genommen. Die Grasansaat eines Teiles der Fläche ist im Frühjahr 1901 erfolgt.

Die mit Anwendung von Kunstdünger erzielten Erträge des als Vorfrucht angebauten Roggens sind durchaus befriedigend gewesen. Letzterer wurde am Halm verkauft und dabei vom Hektar durchschnittlich ein Betrag von 200 M. erzielt.

Nicht weniger gut war auch der Erlös aus dem als Schutzfrucht des Grassamens angebauten Hafers. Wenngleich mit Rücksicht auf die Grasansaat nur $^2/_3$ der gewöhnlichen ortsüblichen Saatmenge verwendet worden war, wurde für 1 ha am Halm verkauft 180 M. bezahlt. Die Käufer haben trotzdem ein recht befriedigendes Geschäft dabei gemacht, da der Roggen pro Hektar rund 37 Ctr. und der Hafer rund 35 Ctr. Körner lieferte.

Der als Vorfrucht angebaute Roggen in der Blüte.

Der als Vorfrucht angebaute Roggen vor der Ernte.

Der gemähte Roggen. (Ertrag von je 2 Ar.)

Ohne Düngung. Nur gekalkt mit 40 Ctr. pro Hektar.	Der Hektar gedüngt mit:
	40 Ctr. Kalk,
	10 „ Kainit,
	10 „ Thomasschlacke,
	3 „ Chilisalpeter.

NB. Es wurden, um einen Ueberblick über die Wirkung des Kunstdüngers zu erhalten, nur 2 ar ohne Dünger gelassen. Die übrige Fläche wurde, wie neben angegeben, gedüngt.

Ertrag pro Hektar.

23 Ctr. Roggenkörner,	37 Ctr. Roggenkörner,
47 „ Roggenstroh.	86 „ Roggenstroh.

Der Roggen wurde am Stamm verkauft und — wie bereits angeführt — mit rund 200 M. pro Hektar bezahlt.

Die Ausführungskosten der Anlage betragen:

	Kosten im ganzen M.	Kosten pro Hektar M.
1. Für die Entwässerungsanlagen . . .	2458,15	150,81
2. Für die Rodung und landwirtschaftliche Bearbeitung	9304,35	570,82
3. Für die Herstellung der Einfriedigung .	980,60	60,16
4. Für Insgemein	756,90	46,44
	13500,00	828,23

Bringt man von den vorstehenden Anlagekosten den Erlös aus der erstjährigen Roggen- oder Haferernte mit durchschnittlich 200 M. pro Hektar oder im ganzen mit 16,3 . 200 = 3260 M. in Abzug, so

verbleibt ein Betrag von 10240 M., für welchen die Rentabilität in der Benutzung als Weide nachgewiesen werden müßte.

Die Unterhaltungskosten betragen mit Einschluß des Düngerstreuens, des Verteilens der tierischen Auswurfstoffe und Eggens mit der Wiesenegge 7,50 M. für den Hektar. Hierzu kommen noch die Kosten der Nachdüngung. Es sind pro Hektar jährlich 6 Ctr. Thomasschlacke und ebensoviel Kainit aufzubringen. Die laufenden Ausgaben berechnen sich daher wie folgt:

1. Unterhaltung: 16,3 . 7,5 . . . . . =	122,25 M.
2. 16,3 . 6 = 97,8 Ctr. Thomasschlacke zu 2,5 M. . =	244,50 „
3. 16,3 . 6 = 97,8 Ctr. Kainit zu 1,85 M. . . . =	180,93 „
	547,68 M.
Hierzu kommt noch der Wert des seitherigen Ertrages von 4 M. pro Morgen = 16 M. pro Hektar, welcher seitens der Ortsgemeinde den betreffenden Grundeigentümern als Pacht zu entrichten ist = 16 . 16,3 . . . =	260,80 „
	808,48 M.

Bei der vorgesehenen Bearbeitung und Düngung liefert die Fläche pro Hektar einen Ertrag an gutem Weidegrase von etwa 90 Ctr. im Werte von mindestens 1,5 M. pro Centner. Der Jahresertrag hat hiernach einen Wert von 16,3 . 90 . 1,5 = 2200,50 M.

Bringt man hiervon in Abzug $3^1/_2$ % Zinsen und $1^1/_2$ % Amortisation des Anlagekapitals $= \frac{5 \,.\, 10240}{100} = 512$ M., so ergiebt sich von der Melioration für den Hektar ein Reingewinn von $\frac{2200{,}5 - (808{,}48 + 512)}{16{,}3}$ = 54,00 M.

Auf dem Weidekamp finden nach der Kultivierung während fünf Monaten 48—50 Stück Großvieh hinreichendes Futter, während die Fläche vor der Melioration dem Vieh nur zeitweilig eine ganz notdürftige Nahrung gewährte. Die Ausführung ist daher trotz der verhältnismäßig sehr hohen Rodungskosten von 570,82 M. pro Hektar immerhin für die Ortsgemeinde Benolpe ein durchaus lohnendes Unternehmen.

III. Ergebnisse der mit Hilfe von Kunstdünger ausgeführten Bruchmelioration Hünsborn.

Die Gemarkung liegt in einer Höhe von 380 bis 450 m über dem Meere und gehört ihrer Bodenbeschaffenheit nach zum Gebiete der Grauwacke und des Thonschiefers.

Eine im Jahre 1897 von der landwirtschaftlichen Versuchsstation Münster unternommene Bodenuntersuchung der Bruchfläche ergab folgende Zusammensetzung der Trockensubstanz in Prozenten: